Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 3

Artikel: Nachfolge Christi
Autor: Meyer, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131466

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bedürfen wir als die Zufriedenheit des Wissens! „Was soll ich tun?“ Diese Frage, sie kann zur Qual werden mitten unter den Schätzen der Erkenntnis. Und was hilft alles Wissen, wenn wir uns persönlich unzulänglich fühlen den Aufgaben gegenüber, die wir uns selber gestellt haben, — kurz unsrer Pflicht gegenüber? Was hat je Wissen vermocht gegen Schwäche, gegen „Sünde“, wie man jene Unzulänglichkeit wohl auch nennt? Kurz: Was hat alle Erkenntnis mit dem sittlichen Charakter zu tun, den wir am höchsten schätzen von allem, was unter Menschen möglich ist?

Uebrigens nicht nur in diesen innern Nöten, die mit Pflicht und Gewissen zusammenhängen, versagt in den wichtigsten Fällen der Wert der Erkenntnis. Auch unser äußeres Schicksal wird sie nie ganz in ihre Hand bekommen. Es wird Unglück und Tod geben, solange es Menschen gibt, weniger vielleicht als jetzt; — aber wer weiß es? Wir werden nach wie vor spüren, daß wir auch in dieser Beziehung nur Menschen sind, und unsere Ohnmacht wird uns nach wie vor quälen. Wir werden mit aller Erkenntnis nicht einmal unser äußeres Schicksal nach unserm Willen gestalten können, — noch viel weniger freilich das innerlich begründete Geschick: unsern Charakter und unsre Anlagen. Und Wissenschaft allein wird uns nie unzweideutig sagen, was gut und was böse ist. Denn wenn zwei Menschen gleich tief in die Wissenschaft eingedrungen sind, so kann nach wie vor der eine böse nennen, was der andre mit gutem Gewissen tut. —

Wir haben damit unsre Stellung zur Wissenschaft gewonnen. Wir bewundern sie und sind ihr dankbar. Aber wir wissen, daß sie ihre Schranken hat und daß wir mehr und auch viel anderes bedürfen, als was sie uns bieten kann. Mehr Erkenntnis möchten wir, und Herrschaft über das Schicksal möchten wir. Sind unsre Wünsche töricht? Gleichviel: sie sind da und sind bestimmend für uns. Die Beschränktheit unsrer Erkenntnis „will uns schier das Herz verbrennen“, unsre sittliche Unzulänglichkeit und die beschämende Ohnmacht gegenüber einer bösen Macht in unsrer Kultur machen uns schwer zu schaffen. Wahrlich: nur wer so glücklich oder so arm ist, dies alles nicht zu fühlen, — der mag auch in Zukunft die Wissenschaft allein preisen!

P. Häberlin.

Nachfolge Christi.

Dieser den Christen einst so teuere Ausdruck ist heute ziemlich abgeblaßt und unklar. Vor Zeiten stellte er sehr bestimmte Anforderungen oder gab dem Christentum ein ganz bestimmtes sehr ernstes Gepräge.

Der Begriff ist auch nicht immer derselbe geblieben; er hat sich gewandelt mit der christlichen Lebensanschauung, mit der Anschauung von Christus.

Heute, da die Gestalt Christi neues Leben unter uns gewinnt, ergeht an uns wieder der Ruf, Jesu auf seinem Wege nachzuwandeln, wie er nun wieder deutlicher als je vor uns liegt.

Wenn Jesus zu seiner Zeit jemand aufforderte, ihm nachzufolgen, so wollte er damit den Berufenen an seine Person ketten, so daß er nun beständig in seiner Nähe bliebe. Er wollte ihn hineinziehen in die Kraft und Freudigkeit seines Gottesglaubens, seiner Gottinnigkeit und seines Kindesbewußtseins, seiner starken, kühnen Persönlichkeit ohne Menschenfurcht; in seine Unabhängigkeit von Besitz und Genuß, seine freie Auffassung vom Gesetz, seine Innerlichkeit und seinen Ernst, damit er dann in seinem Sinn und mit seiner Kraft das Evangelium verkünden und dahin tragen sollte, wohin Jesus nicht kommen konnte. Jesus wollte sich in solchen bevorzugten Jüngern vervielfachen, damit Israel bereit sei, wenn die nahe Entscheidungsstunde kam. Wer dazu fähig sein sollte, der mußte freilich dieser Bestimmung ganz und allein leben und sich von allem anderen losmachen. Die Fischer mußten Kahn und Netze, ihr ganzes Gewerbe aufgeben, um Menschenfischer zu werden; ein Levi mußte aufstehn von seinem Zoll; um seinen Besitz durfte man sich nicht mehr kümmern; wer viele Güter hatte, sollte sie verkaufen und sie den Armen geben; sonst hätte der große Besitz Zeit und Aufmerksamkeit allzusehr in Anspruch genommen. Auch die Rücksicht auf die Familie mußte schwinden, wie Jesus sich davon hatte losmachen müssen.

Solche Forderungen stammten nicht aus asketischer, weltfeindlicher Tendenz, sondern entsprachen einfach dem Ernst der Lage und der Aufgabe Jesu. Sie bedeuteten auch keine allgemeine Regel, sondern änderten sich von selbst; wo etwa eine Familie die Sache Jesu unterstützte, zum Unterhalt und Herberge für die kleine Schar beitrug, da war gewiß keine innerliche Trennung not; so lange Jesus in Kapernaum einen festen Sitz hatte, war es nicht nötig, daß wer dort zu Hause war, sich von dort losriß. Aber wenn es ans Umherziehen ging, da mußte man auch zur Mitreise bereit sein; wenn Jesus Sendboten bedurfte, mußte man ohne Geld und Zehrung auszuziehen bereit sein. Besonders als Herodes Jesu nachstellte, als er nicht mehr hatte, wo er ruhig sein Haupt hinlegte, da galt es, sein unstetes Umherwandern zu teilen, sich auf Verfolgungen und Gefahren einzurichten, Mangel und Entbehrungen zu ertragen. Langes Abschiednehmen und Warten war da nicht am Platze, selbst wenn es sich darum handelte, den toten Vater zu begraben; dafür gab es genug andere, die nichts für Lebende zu tun imstande waren. Man mußte mit Jesus leben wie der Vogel in der Luft und die Blumen auf dem Feld, für die niemand sorgte wie Gott; man mußte von der Hand in den Mund leben und durfte nicht nach dem nächsten Tage fragen.

Aber es ist klar, daß Jesus dergleichen Nachfolge nicht von allen verlangt hat. Nachfolge war keine Bedingung zur Seligkeit. Wenn einer frug: was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? so

antwortete Jesus ganz schlicht: Die Gebote weißt du! Tue die, so wirst du leben. Oder: Tuet Buße und glaubet der frohen Botschaft vom nahen Reiche. Oder: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst. Wer ihn, seine Predigt, seine Boten und ihre Predigt gerne aufnahm, der nahm Gott auf. Was man seinen geringen Brüdern tat — das waren alle Armen und Bedürftigen — das hatte man ihm getan. Oder wer sonst reinen Herzens, barmherzig, friedfertig und sanftmütig war, der sollte erlangen, was alle Frommen erhofften, das nahe Gottesreich.

Es war also ein besonderer Anspruch und eine besondere Ehre, die er dem reichen Jüngling erweisen wollte, weil er ihn lieb gewonnen hatte, daß er ihn an seine Person zu fesseln dachte. Jesus stellt daher auch denen, die ihm nachfolgten, nicht sowohl das Gottesreich, sondern besondere Ehrenplätze darin in Aussicht — falls sie auch innerlich deren würdig waren, wenn sie nicht nur: Herr, Herr sagten, nicht nur mit ihm aßen und tranken und unter seinem mächtigen Eindruck wunderbares verrichteten, sondern aufrichtig Gottes Willen zu tun bereit waren. Denn an und für sich gab auch das Nachfolgen keine Anwartschaft auf Gottes seliges Reich — dessen waren Kinder mit Kindersinn sicherer als Nachfolger voll Hochmut, Selbstgerechtigkeit und Lohnsucht.

Konnte doch noch ein Judas Jesus verraten, ein Petrus ihn verleugnen, und auch einem Jakobus und Johannes, die zur Rechten und Linken Jesu saßen, konnte Jesus nicht versprechen, daß sie diese Plätze auch im Gottesreiche haben würden.

Es gab auch manche, die Jesu zeitweise nachfolgten, um ihn zu hören oder seine Wunder zu schauen, ihn etwas zu fragen oder Hilfe von ihm zu erlangen. Es war auch ein Unterschied, ob man ihm nachfolgen sollte, um sein Sendbote zu werden, oder wie etliche Weiber, um ihm zu dienen. Wieder anders folgten ihm die Festpilger, die mit ihm nach Jerusalem zogen. Dagegen blieben etwa Maria und Martha und ein Zacchäus zu Hause und freuten sich, Jesum dort aufnehmen zu können. Einer trieb Teufel aus im Namen Jesu, ohne ihm nachzufolgen, und Jesu war das auch recht.

Kurz, es war damals wohl eine große und herrliche Sache, Jesu nachzufolgen; man begab sich freilich damit in viel Schwierigkeiten und gab alles auf, was einem sonst lieb war; dafür aber hatte man Jesu beständige Nähe, die wie Sonnenschein und wieder wie ein kühler lauterer Quell frischen Wassers war, der oft die Herzen mit Wonne tränken konnte als mit einem Strom; man hatte das Hochgefühl echter Helden, die um ihres Gottes Sache willen alles dahingeben — damals veranschaulichte man sich das, wie auch Jesus tat, durch die Vorstellung besonderer Ehre im Gottesreich, während wir in solch ganzen Hingabe und inneren Freiheit selbst schon Genuß sehen. Aber — es gab keine allgemeine Pflicht der Nachfolge Christi. Freilich die Nachfolger Jesu haben uns das Bild und den Geist ihres

Meisters lebend erhalten; ihre Liebe und ihr wiedererwachender Glaube schaute den Auferstandenen in wiederholten Gesichten, und sie sind in der Tat geworden, wozu sie Jesus hat machen wollen, seine Zeugen an sein Volk — und mehr als das, an alle Welt!

Nun wurden sie in einem neuen Sinne Jesu Nachfolger. Denn sie waren nun an Jesu statt in der Welt. Sie mußten nun nicht nur predigen wie er vom nahen Reich, sondern ihr ganzes Auftreten und ihre ganze Haltung unter den Leuten mußte Jesu Art und Wesen zur Darstellung bringen. So ward nun Nachfolge Christi Nachahmung Christi, Darstellung seiner Gesinnung. Damit verband sich aber ganz von selbst das andere, daß in der gleichen Welt, in der Christus gelebt hatte, Leute, die seine Art nachahmten, auch sein Los teilen und ihm auch in sein Geschick nachfolgen mußten. So hieß nun Nachfolge Christi vor allem ihm ins Leiden und, wenn es sein mußte, ihm in seinen Tod nachfolgen.

Wie aber die Möglichkeit und Notwendigkeit weggefallen war, mit Jesu auf Erden umherzuziehn und seine irdische Gegenwart zu teilen, so fiel damit auch der besondere Kreis bestimmter Nachfolger fort. Für Jesu Sinn und Art sich öffnen und die Folgen davon in der Welt auf sich nehmen, konnte und mußte jeder Christ — so hieß nun Jesu nachfolgen einfach ein rechter Jünger Jesu sein. Christ werden hieß sich auf den „Weg" Jesu begeben.

Gar kühn hat hier Paulus gedacht. Für ihn hatte ja das irdische Leben Jesu geringe Bedeutung. Für ihn kamen nur dessen Anfang und Ende in Betracht: die Menschwerdung des himmlischen Gottessohns zum Zweck seines Todes. So wenig nun ein Mensch das Christus nacherleben konnte, so hat Paulus doch auch hierin Nachfolge Christi verlangt: Man soll die Opferfreudigkeit dessen nachahmen, der seine himmlische Herrlichkeit gegen irdische Niedrigkeit eintauschte, die Demut, die den Gottessohn Knecht werden ließ, den Gehorsam, womit Jesus in den Tod ging, die Liebe, mit der Jesus sich für die Menschen dahingab. Damit wurden alle diese den Menschen scheinbar so erniedrigenden Tugenden geadelt, da sie ja den himmlischen Gottessohn nachahmten — trefflicher konnte für damalige Denkweise der Adel der demütig dienenden Liebe nicht dargetan werden. Rückschauend werden wir heute sagen: Paulus fühlte den inneren Wert solcher Gesinnung und hielt sie darum eines Gottessohnes für würdig. Und so hoch er die Begründung herholt, so praktisch ist die Anwendung: von Christi Armwerden spricht er bei Gelegenheit einer Kollekte, seine demütige Menschwerdung erwähnt er, um die Philipper zu gegenseitiger Unterordnung und Verträglichkeit zu ermahnen. Aber Paulus ist es vor allem gewesen, der das Kreuz, den Tiefpunkt der Erniedrigung und den Höhepunkt der Liebe Christi, in den Mittelpunkt der christlichen Verkündigung gestellt hat. Da ist ihm nun Nachfolge nicht genug: wie er in sich ein vollständiges Absterben der alten Art und eine vollständige Neuwerdung unter dem Einfluß der Liebe Christi erlebt hat,

so erwartet er von allen Christen, daß sie das Sterben wie die Auferstehung Christi innerlich miterleben.

In der späteren christlichen Predigt hat man sich hier mit dem schlichteren Gedanken der Nachfolge begnügt. Wer mit Christus leidet und duldet, wird mit ihm zur Herrlichkeit erhoben. Dieser Hinweis war damals von täglicher packender Bedeutung, wo Christsein immer ein Zurücklassen der bisherigen Beziehungen, ein Ausgestoßensein von Verwandten und Freunden, vielfach früher oder später Verfolgung und Tod brachte. Solcher Hinweis wurde auch dadurch praktisch, daß man von Christus lernte, recht zu leiden; so sollen die Sklaven sich, wenn sie von ungerechten Herren ohne Grund gequält werden, daran erinnern, wie auch Christus schuldlos gelitten und dennoch nicht gemurrt hat. Wie Christus vor Pilatus sich als Christus bekannt und damit seinen Tod herbeigeführt hat, so sollen die Christen vor ihren Richtern mutig ihr Christentum auch in Gefahr des Todes bekennen.

Kein Wunder, daß manche Worte Jesu, die er einst seinen Nachfolgern auf Erden gesagt hatte, jetzt eine Gestalt und Färbung bekamen, welche auf diese Verfolgungen paßten und da den Verfolgten als unmittelbare Tröstungen ihres Herrn erscheinen mußten. Dahin gehört das Wort, daß man die Christen mit Scheltnamen belegen werde, wie man ihn Beelzebub geheißen, und vor allem die Forderung an jeden Nachfolger, daß er „sein Kreuz" auf sich nehmen müsse, wie Christus sein Kreuz nach Golgatha getragen. In diesem Zusammenhang ist auch das ernste Wort „Selbstverleugnung" geprägt und Jesus in den Mund gelegt worden: ein Nachfolger Jesu soll sich selbst nicht mehr kennen und anerkennen, sondern nur an den Christus denken, der sein Kreuz trug.

Das Johannesevangelium erweitert den Sinn der Nachfolge, indem es wieder an die Jünger denkt, die während des Lebens und Wirkens Jesu ihm überall nachfolgten — aber das „geistige Evangelium" bringt hiezu die geistige Deutung; es zieht dafür das Bild vom guten Hirten heran, dem die Schafe überall nachfolgen, und das vom Licht, dem man auf dunkelm Pfad aufmerksam nachgeht. Da heißt also ‚Jesu nachfolgen' sich richten nach seiner Lehre und seinem Liebesgebot. Es weiß auch ein besonderes Vorbild zu erzählen, das Christen zur Demut und zum Dienen anleiten soll: wie Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Das eigentliche Vorbild ist aber bei Johannes: wie Christus sein Leben gelassen hat für die Seinen, so sollen auch wir das Leben für die Brüder lassen — wodurch also die Liebespflicht schon auf die Mitchristen eingeschränkt erscheint.

In späterer Zeit wird zwar immer noch auf Christi Beispiel verwiesen, auch ganz äußerlich — so soll man Christi vierzigtägiges Fasten dadurch befolgen, daß man die vierzigtägige Fastenzeit der Kirche hält — aber der Gedanke der Nachfolge tritt doch sehr zurück; denn Christus ist jetzt zu sehr Gott, man kann ihn nie nachahmen, höchstens seine Lehren befolgen. Dafür wird lieber auf das Vorbild

der Apostel und alttestamentlichen Frommen, dann der Märtyrer und Heiligen verwiesen.

Auf der Höhe des Mittelalters, wo menschliches Gefühl sich kräftig regt, gewinnt man wieder Freude an der menschlichen Gestalt Christi; zuerst vertieft man sich wie S. Bernhard in Jesu menschliches Leiden, dann vernimmt Franz von Assisi den Ruf Christi im Evangelium: ‚Folge mir nach' als Ruf an sich selbst. So läßt er Ruhm und Reichtum freudig zurück, gewinnt die Armut, die Armen und die Kranken lieb; dann ruft er auch anderen alle die Worte Jesu von der Nachfolge zu und will so einen Bund freier, seliger Menschen gründen, die wie Christus nur in Gottes Fürsorge, in einfacher Lebenshaltung bei niedriger Arbeit und Gebet dahinleben. Die Kirche hat daraus einen Mönchsorden gemacht, und das Leben und Predigen der Bettelmönche erschien seitdem den meisten als die beste Nachahmung des „armen Lebens Christi". Aber die Wendung zur Innerlichkeit blieb nicht aus. Thomas a Kempis fordert vom Christen nicht nur Nachfolge, sondern Nachbildung seines Lebens, Umbildung des eignen in seines. Er soll stets mit uns auf dem Wege sein, in uns wohnen, mit uns wandeln; vor allem aber soll der Gekreuzigte mit uns leben, sein Kreuz uns eingeprägt werden. Das schafft in uns Aufgeben alles eignen Willens, Gehorsam, Entsagung aller Lust der Welt, Geduld in allem Schmerz. Freilich glaubt auch Thomas, dies sei in der Klosterzelle am ehesten zu erreichen, und kann nach so äußerlichem Vorbild suchen, daß er bei der Mahnung zum Abschreiben frommer Bücher darauf hinweist, wie Jesus auch in den Sand geschrieben hat. Luthers Lehrer Staupitz will auch das ganze Leben gleichförmig mit Christo machen, vor allem aber wie Christus sterben — da sei ein selig Sterben gewiß. Luther fordert in seinen berühmten Thesen, daß die Christen ihrem Haupt Christus durch Pein, Tod und Hölle nachfolgen und ihr Vertrauen darauf setzen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehn.

Im älteren Protestantismus tritt die Nachfolge Christi deutlich wieder zurück, weil hier Christus hauptsächlich als Versöhner in Betracht kommt. „Der ganze Artikel: Christus geht auf die Vergebung der Sünden". Erst der Pietismus knüpft wieder an die Nachahmung Christi im Mittelalter an: mit Christus will er „in der Welt der Welt entsagen", leiden, sterben und auferstehn; als protestantisches kommt etwa noch hinzu: recht glauben und in der Liebe den Glauben betätigen. Der zur katholischen Kirche übergetretene Angelus Silesius hat dann in dem auch zum beliebten protestantischen Kirchenlied gewordenen: „Mir nach spricht Christus unser Held" noch einmal klassisch zusammengefaßt, was allgemein als Nachfolge Christi galt: Sich verleugnen, die Welt verlassen, Sanftmut und Demut üben, unverzagt, getrost und gern auch im Leiden stehn.

Der Gedanke an die Nachfolge Christi war immer ein Bestreben, es mit dem Christentum ernst zu nehmen und es in die Tat zu über-

setzen, es auch nicht bei einzelnem und äußerlichem bewenden zu lassen, sondern das ganze Leben echt christlich zu gestalten. Er hat nicht nur Heiligendienst, äußere Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit zurücktreten lassen zugunsten des unmittelbaren Verhältnisses zu Christus, sondern auch bei Christus das Menschliche deutlich hervortreten lassen. Jesus mußte ja menschlich gekämpft und gelitten haben, wenn Menschen ihm darin nachfolgen sollten. Freilich kommt immer der Gedanke hinzu: wenn du Christo nachfolgst, ist er auch bei dir und hilft dir; so geht er dir voran als Held und Hirt. Aber dafür kann auch der andere Gedanke eintreten: wenn du wandelst wie Christus, so ist dir Gott nahe wie er Christo nahe war — oder es hilft dir der Gedanke, daß Christus im gleichen Kampfe gestanden hat.

Das sind Vorzüge, die den Gedanken der Nachfolge Christi auch für uns verheißungsvoll machen.

* * *

Wir werden zuerst auf jede äußerliche Nachahmung verzichten. Denn wie verschieden sind die Zeitverhältnisse, die Bedingungen der Kultur, Sitte, Weltanschauung, ja des Klimas und der Lebensgewohnheiten! Anderes fordern die Tage des Anfangs, der Durchsetzung einer neuen Denkweise, anderes die stilleren Zeiten der Erhaltung und Fortpflanzung in einer schon mit christlichen Gedanken erfüllten Welt. So kann man nicht Jesu Verhältnis zu seinem Landesherrn Herodes und den Römern vorbildlich machen wollen für unser Verhältnis zum Staat. Das treue Festhalten Jesu am Gesetz hat schon Paulus nicht abgehalten, völlige Freiheit des Christen vom Gesetz zu fordern. Durch Christi Tod ist das Gesetz für ihn abgetan; das bedeutet allgemein: alle zeitgeschichtliche und nationale Beschränktheit an Jesus hat mit seinem Tode ihr natürliches Ende gefunden.

Jesus würde und könnte heute nicht mehr leben wie damals. Zu der zeitgeschichtlichen Beschränktheit gehört vor allem auch die Erwartung des nahen Endes, die alle irdischen Aufgaben und Bedürfnisse in den Hintergrund treten ließ. Ferner sind wir von Haus aus in ein viel näheres Verhältnis zu Kultur, Kunst, Wissenschaft, politischer und nationaler Entwicklung versetzt, als Jesus in seinen einfachen Lebensverhältnissen es war.

Man darf auch nicht einzelne bestimmte Gebote Jesu zu Gesetzen für alle Zeiten machen, da doch Jesus kein neues Gesetz bringen wollte, sondern ein Herzensverhältnis zu Gott und Menschen. Unsere Eheverhältnisse darf man weder darnach beurteilen, daß Jesus nicht verheiratet war, noch nach seinem Wort über die Ehescheidung.

Ferner muß man der Einzigartigkeit der genialen Größe Jesu Rechnung tragen, die ihn anders stellte, wie wir dastehn, die wir so vielfach von Umgebung, Sitte, Führern und Beratern abhängig sind, wo er seinem sicheren Gefühl folgen konnte. Ihn trieb seine heroische Aufgabe auf neue Wege, wo wir die alten treulich weitergehen müssen;

er durfte auf außerordentliches rechnen, da er selber außerordentlicher Art war. So kann er die Menschen anders behandeln wie wir; so kann er von Beruf und Familie sich lossagen und andere losreißen; so kann er dahin gehn ohne Geld und Nahrungssorgen, während uns Bedürfnis und Pflicht an so vieles derartige fesseln.

Jesum hat seine Aufgabe in Leiden und Tod, Verurteilung und Hinrichtung hineingetrieben, weil er bestehende Verhältnisse anzugreifen und von Grund aus umzugestalten berufen war. Nur in dem Maße, als uns ähnliche Aufgaben erwachsen, muß man sich auch auf ähnlich scharfen Konflikt und äußeren Untergang gefaßt machen. Leiden an sich als das eigentliche Kennzeichen wahrer Nachfolge Christi anzusehn, wäre viel zu allgemein; es muß hier das Verbindende doch in dem gesehn werden, wofür man leidet. Tapferes Ertragen von Leiden ist gewiß echt christlich, ist aber auch bei vielen Nichtchristen zu finden. Außerdem ist es eine Uebertreibung, daß Christus gerade die stärksten äußeren Qualen gelitten habe. Sein körperlicher Schmerz beschränkte sich auf wenige Stunden.

Suchen wir also nach der verbindenden Gesinnung, so ist bisher viel zu sehr die ergebene Leidenswilligkeit, die Sanftmut und Demut, die Entsagung und die Enthaltsamkeit, das Leid über der Menschheit Sünde und eine traurige Auffassung von Leben, Menschheit und Welt bei Jesus als das Bestimmende aufgefaßt worden. Jesus ist doch nicht um zu leiden nach Jerusalem gegangen, sondern er hoffte zu siegen und hoffte noch in Gethsemane, gerettet zu werden. Das Bild des stillen Dulders stammt aus Jesaias 53; die Evangelisten wissen dagegen auch von Protesten Jesu gegen seine Mißhandlung zu erzählen. Gewiß hat er zu keinem Unrecht geschwiegen. Die Sanftmütigen, von denen Jesus redet, sind die Niedrigen und Unterdrückten, die aber nach Gerechtigkeit begehren und die einst die Herrschaft Gottes auf Erden durchführen, das Land besitzen sollen. Demütig soll man sein vor Gott; vor den Menschen hat Jesus auch die härtesten Worte nicht gescheut. Er hatte auch Freude an festlichem und traulichem Beisammensein, hat Essen und Trinken nicht verschmäht und unterschied sich dadurch vom Täufer. Auf Reichtum hat Jesus nichts gegeben und ihn mit Recht für gefährlich gehalten; aber er hat darum den Besitz nicht verboten noch Handel und Wandel für jedermann aufheben wollen. Die Menschen hat Jesus nicht verachtet, noch samt und sonders für verkommen gehalten, sondern an einen barmherzigen Samariter und reine Herzen in Israel geglaubt; allen hat er eine ehrliche Buße zugetraut und gerade die Verworfensten durch sein Zutrauen gehoben. Er hat das Ende der Welt für nahe erachtet, aber sich doch dieser Sonne gefreut wie der Vögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Feld.

So ist die Art und Gesinnung, in der man Jesus nachfolgen soll, vielmehr ein herzliches, schlichtkindliches, demütiges Vertrauen zu Gott als dem Vater, zu seiner Macht und seiner sündenvergebenden

Gnade, ein sicheres Bewußtsein von dem Werte, den jedes Gotteskind in seiner Eigenart vor Gott besitzt, ein kindlicher Sinn, der das Große verehrt und am Kleinen sinnige Freude hat, der sich in dieser Welt als der Welt Gottes zu Hause fühlt, der der Liebe, der Wahrheit und ihrem Sieg in der Menschheit traut, eine herzliche Liebe zu dem Wert, der in jedem Menschen steckt, und tatkräftiges Streben, ihm auch im geringen und verlorenen aufzuhelfen, Mut und Trotz gegenüber allem Schlechten und allen Schlechten, ein besonderer Zug zu den Unterdrückten und eine herzhafte Verachtung alles äußeren Prunks und Scheins, Pietät gegen heilige Ueberlieferung und der Väter Brauch, Liebe zum Volk und zur Volksart, Geduld mit fremder Schwäche und Bereitschaft zur Vergebung, Ehrlichkeit in allen Dingen, im Kampf für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit auch leiden können, alles Leiden hinnehmen aus Gottes väterlicher Hand, völlige Hingabe der eignen Person an die Sache Gottes, allen Erfolg, alle Zukunft, auch die nach dem Tode, an Gottes Willen anheimstellen — solcher Nachfolge gehört der Sieg, wie er Jesus gehört hat. A. Meyer.

Kämpfer und Zuschauer.

Ein Gruß an tapfere Menschen.

Alle Früchte, von denen die Menschen geistig leben, sind auf Schlachtfeldern oder in ihrer Nähe gewachsen. Diese Ordnung ist, so viel wir sehen, noch nicht aufgehoben. Wenn wir nun die Menschen nach der Art und Weise, wie sie sich zu dieser Grundordnung der geistigen Welt verhalten, gruppieren, so bekommen wir zwei Haufen, einen kleinen: die Kämpfer und einen großen: die Zuschauer.

In dem großen Haufen findet sich eine bunte Gesellschaft zusammen: Epikureer, Halbherzige, Allzuvorsichtige, friedselige, passive oder apathische Naturen, Klatschvolk aller Art. Aber wir finden dort mit Erstaunen auch größer Geartete, denen es an Geist und Waffenrüstung, an Klarheit und Mut eigener Ueberzeugung nicht fehlt. Warum stehen diese unter den Zuschauern am Waldrand, während die schweren Schlachten des Guten geschlagen werden, in die sie von Gottes und Rechts wegen gehörten?

Wir wollen ihnen nicht unrecht tun. Es mag manchmal der Kobold des Widerspruchs im Busen daran schuld sein, manchmal auch eine Uebersubjektivität, die ihnen nicht erlaubt, in Reih und Glied zu fechten. Vielleicht verbindet sich damit ein Geist der Skepsis, vor dem sofort die Kehrseite jedes Dinges in starker Vergrößerung heraustritt. Sie sind Aristokraten, Leute, die in geistigem Sinne Hand-